

»Ja, wir müssen den Doktor besuchen.«

Der Doktor war die einzige Adresse im Stronatal, die sie bei sich hatten. Um neue Mittel aufzutreiben, waren sie darauf angewiesen, mithilfe des Doktors Kontakt nach Omega aufzunehmen. Sie waren vom Oberkommando abgeschnitten und mussten sich völlig autonom organisieren.

»Welcher Doktor?«, fragte Baffo, neugierig geworden.

»Der Arzt unten im Tal«, erklärte ihm Simon.

»Es gibt zwei Ärzte in diesem Tal.«

»Woher willst du das wissen?«

»Ich habe ein wenig mit dem Mago gesprochen. Er sagte mir, dass zwei Ärzte und ein Tierarzt im Tal wohnen. Der Bezirksarzt und der Tierarzt haben ihre Praxis in Strona. Und in Forno, ganz hinten im Tal, ist vor zwei Wochen ein junger Arzt angekommen. Er sagt, er sei aus Mailand geflohen.«

Simon warf das Holzstückchen ins Feuer, auf dem er wieder herumkaute, seitdem er die Milit fertig geraucht hatte. Die Burschen in der andern Hüttenecke hatten ihren Schuh fertig genäht. Sie kamen ans Feuer und brachten die Karbidlampe zurück.

»Unser Arzt ist der aus Strona«, sagte Simon. »Es ist der Bezirksarzt Dottor Terazzi.«

Und nach kurzem Nachdenken fügte er hinzu: »Und der aus Forno ist ein Lügner.«

»Warum?«, fragte Baffo.

»Weil ein Arzt nicht wegen der Bombardierungen aus Mailand flüchtet!«

»Das ist wahr«, warf Emilio ein. »Simon hat recht. Die Ärzte fliehen nicht vor den Bombenangriffen. Der ist kein Arzt. Und wenn er doch ein Arzt ist, dann ist er kein Flüchtling. Aber was geht uns das an?«

»Na«, sagte Baffo, »wenn er ein falscher Arzt ist, kann er auch Schaden anrichten.«

»Und wenn er ein echter Arzt und falscher Flüchtling ist, heißt das, dass er sich versteckt«, folgerte Simon.

Ein Wachposten kam in die Hütte, um sich kurz die Hände zu wärmen. Seine Mütze und seine Jacke waren mit weißen Flocken bedeckt.

»Schneit es?«, fragte Baffo.

»Halb, halb, im Moment. Schnee, mit Regen vermischt. Und es wird noch nasser werden.«

Emilio und Simon traten unter die Tür und schauten hinaus. »Dieser Schnee wird alle Spuren, die unser Marsch hinterlassen hat, auslöschen«, sagte Emilio und zeigte auf die Berge.

»Und auch die Spuren unserer Vergangenheit. Jetzt sind wir allein, Emilio. Kein Oberkommando mehr, keine Befehle, kein Nachschub. Jetzt müssen wir uns zu helfen wissen.«

»Und das Ossolatal erobern.«

Mit diesem Satz, den er absichtlich laut ausgesprochen hatte, rief Emilio allgemeines Gelächter hervor. Dann suchte jeder seinen Platz im Heuschober und sie gingen schlafen. Es war ein harter Tag gewesen, dem noch schlimmere vorausgegangen waren.

Dies ereignete sich am 29. oder 30. März 1944, ganz genau weiß ich es nicht mehr.

Ich weiß nicht, ob es das Grand Hôtel des Iles Borromées oder das Hotel Regina war. Sie sind sehr ähnlich, zwei große Hotels erster Klasse, am Anfang des Jahrhunderts in leicht barockem Stil erbaut. Am Seeufer von Stresa stehen sie etwa hundert Meter voneinander entfernt. Beide sind von einem langen Gitterzaun umgeben, dahinter liegen Park und Garten, dann kommen die Gebäude mit Hunderten von Zimmern. In einem dieser beiden fast gleichen Hotels, die jahrzehntelang die Crème de la Crème der Aristokratie beherbergt hatten, logierten im Frühling 1944 die Deutschen. Offenkundig nicht als Touristen, sondern als Besatzungsmacht. Da ich nicht sicher weiß, welches der beiden Hotels die deutschen Truppen okkupiert hatten, werde ich es einfach »das Hotel« nennen, wenn von ihm die Rede ist.

Nicht dass das Hotel der Sitz des deutschen Oberkommandos in Stresa gewesen wäre, das war in einer nicht weit entfernten Villa eingerichtet worden. Das Hotel war Erholungs- und Ferienort für die Offiziere der Wehrmacht. Es war absolutes militärisches Sperrgebiet und wurde aufs Genaueste kontrolliert und überwacht.

Aber im zweiten Stock des Hotels, in der Ecke, in der man sowohl nach Süden als auch nach Osten Aussicht hatte, waren einige Zimmer für die Gruppe von Rudolf Stollenwerk reserviert, der hier nicht in den Ferien, sondern im Einsatz war, und das ist sehr wichtig für die Ereignisse, die hier erzählt werden.

Im Frühjahr 1944 bewohnte Stollenwerk jene Zimmer des zweiten Stockwerks zusammen mit vier andern Männern. Sie trugen Zivilkleidung, keinerlei Waffen und waren doch unmittelbar und ausschließlich mit dem Krieg beschäftigt.

Stollenwerk war früher Polizeiinspektor in Hamburg gewesen. Als 1939 der Krieg ausbrach, war er um die vierzig. Er wurde eingezogen und leistete seinen Dienst bei der Militärpolizei. Doch 1941, und zwar genau am 21. Juni, während er auf der Straße zwischen Chartres und Paris unterwegs war, explodierte in der Nähe von Versailles unter seinem Wagen eine Mine der »Maquis«, der »Banditen«, wie er sagte.

Es gab einige Tote, er selber verlor ein Bein, oder jedenfalls fast. Kurz, er blieb invalid und hatte ein ewig schmerzendes Bein. Für ihn hätte damit der Krieg zu Ende sein können. Aber er wollte weitermachen und bewarb sich um die Aufnahme in eine Gruppe, die Informationen zur Bekämpfung der Banditen sammelte. Er hatte eine Rechnung zu begleichen.

Aber auch Leute wie Stollenwerk haben die Wechselfälle des Krieges nicht in ihrer Hand, und so finden wir ihn, im Dezember 1943 nach Italien versetzt, zuerst in Mailand und dann in Stresa. Seine Aufgabe ist überall dieselbe: Informationen zusammentragen, seien sie bei den deutschen oder bei den italienischen Kommandos eingelaufen, sie vergleichen, gegeneinander abwägen, sortieren und den operativen Kommandos zusammenhängende Berichte liefern, die ihnen im Kampf gegen die Banditen helfen können. Es ist der Teil des Krieges, der nicht mit Waffen, sondern mit dem Verstand geführt wird.

Und Stollenwerk war kein Dummkopf. Nicht dass er ein As gewesen wäre, aber er war ein alter Spürhund, der sein Metier kannte. Wenn er zwei oder drei verschiedene Informationen kombinierte, war er in der Lage, eine Einschätzung über eine Partisanengruppe abzugeben.

An jenem Morgen des 5. April 1944 las Stollenwerk die gewohnten, unzähligen Nachrichten, um aus ihnen einen zusammenhängenden Rapport herzustellen.

Eine Notiz aus Omegna besagte: »Eine neue Bande ist ins Stronatal gestoßen. Sie dürfte sich zwischen Sambughetto und Fornero befinden, da die Aufständischen vor allem jene zwei Ortschaften aufsuchen. Die Bande kommt offenbar aus dem Sesiatal. Man weiß noch nichts über ihre Zusammensetzung und die Art ihrer Bewaffnung. Ihr Befehlshaber ist ein ehemaliger Oberleutnant, ein Deserteur. Sie haben noch einen zweiten Kommandanten, den sie Kommissar nennen. Es heißt, er sei Franzose.«

Die übliche Verwaltungsarbeit. Er legte die Notiz zu den anderen. Die roten Banditen aus dem Sesiatal verschoben sich nach Osten. Nur der letzte Satz ließ ihn aufhorchen: »Es heißt, er sei Franzose.«

Was macht ein Franzose hier, fragte er sich, und rief: »Stephan, komm mal her!«

Einer seiner Gehilfen erhob sich vom Schreibtisch, der im andern Teil des Zimmers stand.

»Schau nach, woher diese Information kommt, und versuche, etwas mehr darüber in Erfahrung zu bringen.«

Stollenwerk stand auf. Sein Bein schmerzte. Er litt, wenn er lange sitzen blieb. Er näherte sich dem großen Fenster, wie wenn er auf den See blicken wollte. Aber er sah nichts. Seine Gedanken kehrten zu jenem Tag im Juni 1941 zurück. Es war ein Sonntag, sie reisten froh und ruhig. Dann plötzlich die Explosion. Es schien ihm, als sei sein Leben damals zu Ende gegangen.

Der Mago hatte recht behalten. Ein Schneefall Ende März kann niemandem einen Schrecken einjagen.

Die Sonne beschien das Tal, die Wiesen leuchteten hellgrün. Bei genauem Hinsehen zeigten sich aber auch noch andere Farben, kleine Blumen aller Art guckten zwischen den Grashalmen hervor und durchsetzten die Wiesen mit einer Vielfalt von farbigen Flecken. In Collepiano war die Gruppe betriebsam wie ein Ameisenhaufen. Seit ihrer Ankunft waren erst ein paar Tage vergangen, aber sie waren schon völlig verändert.

Simon lehnte an der Hüttenwand neben der Tür und sah dem Treiben der Burschen zu. Rasiert, sauber und in ausgebesserten Kleidern sahen sie geradezu blühend aus.

Während er den geschäftigen Männern zuschaute, kam ihm seltsamerweise das Wort Kriegsmaschine in den Sinn. Dieser Ausdruck war damals sehr gebräuchlich, man hörte ihn in den Nachrichten und fand ihn in den Zeitungen. Es wäre lächerlich gewesen, dieses Wort auf diese Burschen hier anzuwenden.

Nein, dachte er, die hier sind keine Maschine, auch wenn sie Krieg führen. Eine Maschine braucht äußere Eingriffe. Man muss sie nachfüllen, schmieren, reparieren. Das hier ist eher wie ein lebendiger Organismus, der sich selbst versorgt und wiederherstellt.

Der Tag, von dem ich hier rede, mag ein Sonntag oder ein Feiertag gewesen sein. Es könnte sich auch um den Ostersonntag 1944 handeln. (Es ist schwierig, sich nach so langer Zeit genau daran zu erinnern.) Emilio war zusammen mit sechs oder sieben Burschen zur Messe nach Sambughetto hinuntergestiegen. Alle anderen waren mit Aufgaben für die Gruppe oder für sich selbst beschäftigt. Simon suchte weiter nach einem Ausdruck, der mit wenigen Worten das Wesen einer Gruppe erklärte, die Krieg führte, ohne ein Heer zu sein. Sicher nicht Maschine. Die Fähigkeit dieser Burschen, sich durchzuschlagen, hatte nichts Mechanisches. Nach wenigen Tagen waren sie wie von neuem erblüht. Simon kam das Bild einer Pflanze nach einem Gewitter in den Sinn. Sie gedeiht und leuchtet wie nie zuvor. Er dachte an die Tiere, die von ihren Wunden ohne jede Hilfe genesen, an die Bienen, die ausschwärmen und sich in einem neuen Bienenstock wieder organisieren.

Nein, von einer Kriegsmaschine zu sprechen, ist eine Dummheit. Eine Abteilung Partisanen ist etwas Lebendiges, das in Symbiose mit der Gesellschaft lebt.

Auf dem Pfad von Nordwesten kam Emilio mit den Jungen aus der Messe zurück. Sie brachten das frische Brot mit, das die Mädchen aus Sambughetto, die Mataline, am frühen Morgen in der Bäckerei von Strona geholt hatten. Kaum angekommen, verbreiteten die Burschen ihre Neuigkeit: »Die Mataline aus Sambughetto kommen uns heute besuchen.«

Die Nachricht hatte ein großes fröhliches Durcheinander zur Folge. Viele fuhren sich nach dem Mittagessen mit einem Kamm durch die Haare oder warfen schnell einen Blick in ein Stück Spiegelglas. Die Mädchen kamen gegen zwei Uhr nachmittags in